# Wie gekämpft wird!

Der Präsidentschaftskandidat der Rechten empfiehlt „ritterliche" Kampfesweise in dem jetzigen Wahlkampf. Ausgerechnet dem Organ des Herrn Dr. Stresemann, der Zeit, blieb es überlassen, den sozialdemokratischen Präsidentschaftskandidaten Otto Braun als Nutznießer des Ruhreinfalles zu bezeichnen. Wir haben bereits auf diese freche Verleumdung (durch Funkspruch) geantwortet und stellen im Zusammenhang mit dieser Antwort jetzt noch folgendes fest:

1. Es ist unwahr, daß der frühere Ministerpräsident Otto Braun „Geschäftsführer" dieses Unternehmens ist oder war. Braun ist lediglich Treuhänder und als solcher selbstverständlich persönlich finanziell völlig uninteressiert.

2. Der Beschluß, den Volkswillen für den gewaltigen Schaden, der durch die Zerstörung der Druckerei und des Gebäudes durch nationalistische Attentäter entstanden ist, zu entschädigen, ist in einer Kabinettssitzung der Regierung Cuno-Becker-Hermes gefaßt worden, die den Rechtsparteien wesentlich näher stand wie der Sozialdemokratie.

3. Der dem Volkswillen entstandene Schaden ist um ein beträchtliches höher als die Entschädigung. Die Angabe, die Entschädigung habe 118 000 Goldmark betragen, ist falsch und kann nur durch eine ungutreffende Umrechnung der ausgezahlten Papiermarksumme, die bezeichnenderweise nicht genannt wird, berechnet worden sein.

Warum die moralische Verpflichtung der Regierung Cuno bestand, auch ohne Tumultschädengesetz vollen Schadenersatz für die Zerstörung des Vorwärtshauses unsres Parteiblattes in Münster zu leisten, wird die Zeit am besten bei Herrn Dr. Becker, Hessen, erfahren. Oder sollte das Organ des Herrn Stresemann nicht wissen, von wem das zu dem Attentat verwandte Dynamit stammte und zu welchem Zweck es in Münster lagerte? Der Vertreter des ausgesprochenen Aktivismus und jetzige Präsidentschaftskandidat Dr. Jarres dürfte das übrigens genau so gut wissen wie Herr Dr. Becker, Hessenn, der damalige Reichswirtschaftsminister. Aber wie sie über Wahrheiten immer geschwiegen haben, so werden sie auch jetzt schweigen und weiter verleumden.

•

**D. Berlin**, 21. März. (Eig. Funkspruch.) Der Schwindel der Jarres-Parteien übersteigt vorläufig alle bisher dagewesenen Gemeinheiten der Rechtsparteien. Schreibt doch die Zeit in ihrer heutigen Morgenausgabe, ohne die sozialdemokratische Entgegnung auf ihre freche Behauptung über die Entschädigung für das Attentat auf den Volkswillen in Münster auch nur im geringsten zu widerlegen, unter anderem folgendes: „Wie wir hören, wird der Volkswille in Münster von dem Untersuchungsausschuß des Reichstages, der sich mit den Ruhrentschädigungen zu befassen hat, aufgegriffen werden und es wird dort Gelegenheit sein, durch eidliche Vernehmungen aller beteiligten Parteien die ganze Frage restlos aufzuklären."

Die Verleumdungen der Zeit richten sich also nicht nur gegen den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Otto Braun, sondern waren gleichzeitig als Entlastungsoffensive für die Schwerindustrie mit ihrem 700-Millionen-Mark-Geschenk gedacht. Nun, wenn es den Herren schon nach neuen Untersuchungen gelüstet, wir sind hierzu gern bereit und vielleicht entschließt sich jetzt der Reichstag, auch einen Stresemann-Untersuchungsausschuß einzusetzen. Wenn schon, denn schon. Wenn die Herren sich bisher mit dem unter Führung der Rechtsparteien stehenden „Untersuchungsausschüssen" noch nicht genügend blamiert haben, dann bitte — wir können uns durchaus noch einige denken.

# Sowjet-Bierabende in Berlin

Der Vertreter italienischer Blätter in Berlin, Fraccaroli, schildert im Corriera della Sera in launiger Weise, wie sich die diversen „Bierabende" gestalten, zu denen ab und zu die Vertreter der auswärtigen Presse geladen werden. Hunderte von Journalisten finden sich dazu ein. F. schildert, wie man sich da kleidet, wie geredet, gegessen und getrunken wird. Auch an Damen fehlt es nicht. Beim deutschen Reichskanzler geht es demnach recht honorig zu. In der österreichischen Gesandtschaft merkt man in der Aufmachung „die schlechte Valuta" (!), die Polen bieten die Musik, mit dem Essen und Trinken ist es so, so. „Ich weiß nicht, warum, aber die polnischen Empfänge sind schlecht besucht." . . . .

Ganz anders beim Sowjet-Botschafter!

Darüber schreibt F. folgendes:

„Der großartigste Bierabend in Berlin ist, ehrlich gesprochen, immer der in der russischen Sowjetbotschaft. Der Sowjet läßt sich nicht „lumpen". Es ist die zahlreichste Botschaft Berlins, einige vierzig Funktionäre, denen es allen glänzend geht. Darunter ist sogar ein Russe, der Neapolitanisch spricht. Der Bierabend der Russen ruht auf unerschütterlicher Basis. Dort gibt es den besten Kaviar der Welt, Wein und Liköre in unbegrenzten Mengen, und man bleibt mit offiziellen Reden verschont. Man hat nur eine kleine Unannehmlichkeit zu überwinden: der Frack, mindestens aber der Smoking ist vorgeschrieben. Beim ersten Bierabend, als Tschitscherin hier war, gingen die Geladenen im Straßenanzug auf die Botschaft. Und siehe da: Tschitscherin und alle Russen waren in Frack und weißer Krawatte, die Diener in der Livree. Von da an beschlossen die Journalisten folgendes: Zum Kanzler und auf die bürgerlichen Botschaften geht man im Straßenanzug, zu den russischen Bolschewisten im Frack. Nur ein kleines bolschewistisches Abzeichen tragen die Russen zur Schau: aus dem Frack lugt schüchtern und fast unsichtbar das Stückchen eines roten Taschentuches hervor. Man speist — und wie wunderbar und geschmackvoll man speist — an kleinen Tischen mit dem alten kostbaren Porzellan und dem Silberservice der Zaren, und nur auf den Torten prangt in Zuckerguß Sichel und Hammer. Niemand lehnt sie ab."

Ein hübsches Stimmungsbildchen zum proletarischen Klassenkampf der Kommunisten, die sich höchst moralisch über Barmat-Gastereien und ähnliches entrüsten. Daß Tschitscherin und Genossen sehr gut bürgerlich-westeuropäisch zu leben verstehen, wurde ja schon durch frühere Vorgänge bekannt. Tschitscherin fand sich seinerzeit bekanntlich beim König von Italien zu einer mondänen Schmauserei ein. Es genierte ihn auch nicht, bei der Gelegenheit ein Hoch auf den italienischen Monarchen mit ausbringen zu helfen.

Ja, — bolschewistischer Bauer, — das ist etwas ganz andres. . . .

# Wer hat Rausch ermordet?

**Z. Leipzig**, 21. März. (Eig. Funkspruch.) Vor dem ersten Senat des Leipziger Staatsgerichtshofes wurde seit einigen Tagen ein Hochverratsprozeß gegen sieben Kommunisten verhandelt. Am Freitag ist der Prozeß unter sensationellen Umständen auf unbestimmte Zeit ausgesetzt worden. Einer der Zeugen bezichtigte den Angeklagten Sattler Otto Mayer u. a., im Auftrage der Kommunistischen Partei nach Berlin gefahren zu sein und dort befehlsmäßig den Friseur Rausch niedergeschossen zu haben. Der Fall Rausch ist inzwischen durch die Beweisaufnahme im Tscheka-Prozeß ziemlich geklärt. Der Senat hielt sich aber trotzdem verpflichtet, zu den bisherigen vierzehn Zeugen den Tscheka-Angeklagten Felix Neumann und dreißig andere Personen zu laden. — Im Tscheka-Prozeß gehen die Verhandlungen weiter, ohne daß es zu wesentlich neuen Feststellungen kam.

# Ein deutschnationaler Seelsorger

## Stahlhelm-Feldprediger und Kinderschänder

Aus Halle wird uns geschrieben: „Jedes Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit." So ließ der Hallesche deutschnationale Oberpfarrer Knoblauch seine frommen Schäflein in der Marktkirche singen, von der schon Heine sagt: „Die Burschenschaft und die Landsmannschaft, die haben da Zeit zum Beten." Der Spruch erfüllte sich gar bald, als namentlich eines Tages eine hohe Staatsanwaltschaft dem frommen Manne hinter die schwarz wallenden Rockschöße leuchtete und feststellte, daß der Wandel des wackeren Oberhirten seinem offiziellen Redefluß so gar nicht entsprach. Die Mütter führten dem Gottesstreiter ihre Söhne zu, auf daß er sie zu teutschen Helden weihe. Alles freute sich, weil er gar so liebreich mit ihnen umging. Eines Tages rauscht es jedoch in den schwarzweißroten Blättern Mitteldeutschlands, als der Besitzer einer landwirtschaftlichen Maschinenfabrik, der Rittmeister a. D. Freiherr von Forstner wegen einer Unzahl Delikte gegen § 175 des Strafgesetzbuches eingesperrt wurde. Das nahm man schließlich noch hin. Wie harrten aber die Gläubigen, als sich herausstellte, daß der Oberhirte Knoblauch gleichfalls in die böse Sache hineingezogen wurde, da er sich unter Mißbrauch seiner amtlichen Stellung als Geistlicher an Kindern vergangen hatte. Man brauchte über die Verirrungen des Mannes keine Silbe zu verlieren, wenn es sich nicht um einen jener Heuchler gehandelt hätte, die tagsüber von schwarzweißroten Reden nur so überflossen, bei jedem reaktionären Rummel sich beteiligten, überall für den Stahlhelm und verwandte Organisationen protzig Feldpredigten hielten und öffentlich bzw. im Privatgespräch sich verächtlich über die Leute aufhielten, die den Maschen des § 175 nicht entgingen. Die Staatsanwaltschaft ließ Knoblauch zunächst auf freiem Fuß. Planmäßig verbreiteten seine ehemaligen Freunde das Gerücht, daß er sich erschossen habe. Der Wunsch war der Vater des Gedankens. Da der Termin seines Freundes v. Forstner näher rückte und das Beweismaterial unheimlich anschwoll, konnte die Staatsanwaltschaft unter dem Druck der öffentlichen Meinung ihn nicht länger laufen lassen. Sie verhaftete ihn, nachdem das Konsistorium ihm die Ausübung des Predigtamtes untersagt hatte. Der biedere Rittmeister ist inzwischen in Halle zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Gottesmann bereitet sich in Untersuchungshaft jetzt gleichfalls auf Aehnliches vor.

Wir brauchen diesem lieblichen Bild über den schwarzweißroten Stahlhelmkrieger und den Herrn Feldprediger nichts mehr hinzuzufügen. Es ist kein Wunder, daß beide ausgerechnet die Zeiten der Monarchie als die ihnen mehr zusagenden mit Herz und Mund gepriesen haben. „Front Heil!"

# Schlägerei ums — Christentum

**P. Paris**, 21. März. (Eig. Funkspruch.) Am Freitag kam in der französischen Kammer der Schulstreik, den die Pfaffen gegen Herriot befohlen haben, zur Debatte. Gegen die Agitation der Erzbischöfe hielt Herriot eine Rede, in der er gegenüber den Vorwürfen der Rechten behauptete, daß seine Regierung in religiösen Fragen durchaus liberal sei. Herriots Ausspruch, daß er die Größe des Christentums anerkenne, aber von dem Christentum der Bankiers nichts wissen wolle, erregte ungeheuren Lärm. Es kam zu Zusammenstößen und dann zum Handgemenge, so daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. Die Zusammenstöße sollen von noch nie dagewesener Heftigkeit gewesen sein. Man schlug sich mit Fäusten und warf sich sogar die Abstimmungsurnen an den Kopf. Als der Präsident nach einer kurzen Pause eine neue Sitzung eröffnete, und ein Abgeordneter der Rechten systematisch versuchte, den Ministerpräsidenten am Reden zu verhindern, wurde er ausgeschlossen. Da er sich weigerte, den Saal zu verlassen, erschien, auf Befehl des Präsidenten, ein Oberst mit fünf Mann. Der ausgeschlossene Abgeordnete kam aber dem gewaltsamen Ausschluß zuvor, indem er auf den Oberst zuging und ihm die Hände drückte, um dann gemeinsam mit ihm den Saal zu verlassen. Seine Freunde sangen inzwischen. Dann konnte Herriot seine Rede fortsetzen, in deren weiteren Verlauf er unter anderem seinen Ausspruch über das „Christentum der Bankiers" mit den engen Zusammengehen zwischen den Spitzen des Klerus und den Spitzen der Handelswelt und der Hochfinanz erklärte. Die Kammer nahm schließlich eine Vertrauensresolution mit 325 gegen 251 Stimmen an.

# Kleine politische Nachrichten

## Verworrene Lage in Preußen

Am Freitag hat sich der Preußische Landtag ohne Lösung der Regierungskrise auf den 31. März vertagt. Bis dahin sollen die Verhandlungen über die Bildung einer neuen Regierung möglichst abgeschlossen sein. Die Lage ist auf das äußerste verworren. Fest steht nur, daß die republikanischen Parteien auch für die Zukunft vereint marschieren wollen. Das im Vordergrunde stehende Beamtenkabinett soll ihrem Wunsche entsprechend von einem politisch geschulten Parlamentarier geführt werden. Wer dieser Parlamentarier ist, steht vorläufig noch nicht fest.

## Erledigung des Weimarer Prozesses

**M. Weimar**, 20. März. (Eig. Drahtb.) Der Meineidsprozeß um den Reichspräsidenten Ebert vor dem Schwurgericht in Weimar nahm am Freitag ein überraschendes Ende. Für zwei der Angeklagten hatte der Oberstaatsanwalt wegen fahrlässigen Eides eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten beantragt. Sie wurden, wie auch die übrigen zwei Angeklagten, freigesprochen. In der Begründung des Urteils wird gesagt, daß die Angeklagten nicht verurteilt werden könnten, weil sie den Eindruck gehabt hätten, daß Ebert angeheitert sei. Was den auf der Straße gefundenen Hut betrifft, der angeblich Ebert gehört haben soll, so sei in keiner Weise zu beweisen, daß dieser Hut tatsächlich Eberts Eigentum war. Bewiesen sei ferner nicht, daß Ebert betrunken gewesen sei. Die anderen drei Angeklagten hätten sich, wie die Beweisaufnahme ergeben habe, in der Person geirrt.

## Starke Englandfeindschaft in Aegypten

**S. London**, 18. März. (Eig. Drahtb.) Das endgültige Ergebnis der ägyptischen Parlamentswahlen zeigt, daß es den Anhängern Zaglul-Paschas trotz den unerhörten Wahlbeeinflussungen durch die Regierung doch noch gelungen ist, beinahe die Mehrheit im Parlament zu erobern. Es stellt sich jetzt heraus, daß sich die englandfreundliche Regierung im Parlament nur auf 100 Abgeordnete stützen kann, während die Zaglulisten (englandfeindlich) über 102 Abgeordnete verfügen. Die Regierung will das Parlament bei dem ersten Anlaß wieder auflösen.

## Mussolini soll verschwinden

**E. Rom**, 19. März. (Eig. Drahtb.) Die Aerzte haben dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini eindringlich geraten, schleunigst Rom zu verlassen und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Sizilien zu reisen. Dort soll er sich von jeder Beschäftigung mit der Politik und mit den Staatsangelegenheiten fernhalten. Mussolini weigert sich bisher noch, dem Rat zu folgen. In Regierungskreisen rechnet man damit, daß Tittoni, der Präsident des Senats, vom König mit der interimistischen Führung der Regierung betraut werden wird. In diesem Falle würden die Haupthindernisse für die Rückkehr Italiens auf den Weg der Gesetzlichkeit wahrscheinlich bald überwunden sein.

# Leben • Wissen • Kunst

## Der Taylorismus

Von Richard Woldt

Am 21. März sind zehn Jahre seit dem Tode von Frederic Winslow Taylor vergangen. Die Lebensarbeit dieses Mannes war für die Entwicklung der industriellen Betriebsorganisation in Deutschland wichtig genug, um sich einmal mit der Frage auseinanderzusetzen, welche Bedeutung der Taylorismus in Deutschland gewonnen hat. Heute herrscht auf diesem Gebiete Ruhe über den Gewässern. Gewiß wird immer noch eine umfangreiche Taylorliteratur produziert, aber in der Welt der praktischen Anwendung ist die Taylorbewegung abgestoppt worden, und man sieht heute nicht mehr im Taylorismus das Heil für die Reorganisation der industriellen Betriebe. Diese rückläufige Bewegung ist aus zwei Gründen erfolgt: erstens ist die Anwendbarkeit der sogenannten „wissenschaftlichen Betriebsführung" begrenzt, und zweitens haben sich die Arbeiter gegen eine Ueberspannung der rationellen Arbeitsorganisation mit Erfolg zur Wehr gesetzt.

Taylor wollte eine Arbeitsanalyse bis in die letzten Feinheiten durchführen. Bei den Paradebeispielen wurde der Arbeitsvorgang in eine möglichst große Zahl von Einzelakten zerlegt. Jeder Einzelvorgang wurde mit der Stoppuhr gemessen. Der eigentlichen Arbeit gingen umfangreiche komplizierte und kostspielige Dispositionen voraus. Das Formularwesen und das Ueberwachungssystem wurden so ausgedehnt, daß die eigentliche Ausführung der Arbeit oft eine Ueberorganisation der Verwaltung erhielt, die wieder unrentabel wurde. Nur für normale Massenfabrikation mit Diptisierung und Auswechselbarkeit ließ sich das Taylorsystem in Reinkultur durchführen.

Die Arbeiter haben die produktionsfördernden Momente, die Taylor im Auge hatte, sehr wohl anerkannt. Weder vor dem Kriege noch gegenwärtig hat sich in der deutschen Gewerkschaftsbewegung die Anschauungsweise der Maschinenstürmer festsetzen können. Aber gegen die Ueberspannung zur Raubwirtschaft wurde Widerstand geleistet. Die Notwendigkeit der Gegenwehr ergab sich schon daraus, daß das Prinzip der Auslese, der Paradeleistungen walten soll. Das Pensumsystem als Lohnform bietet den Antrieb, und kein regulierender Faktor zur Normalleistung, zur Sicherung gegen Ueberschreitung der Ermüdungsgrenze ist gegeben. Keine Gewerkschaft hat hineinzureden, denn die Taylormänner sind Feinde der Gewerkschaften; sie wollen und müssen mit dem einzelnen Arbeiter fertig werden. So wirkt sich dort, wo keine Schranken und Schutzwälle durch organisatorische Selbsthilfe oder auch durch soziale Gesetzgebung vorhanden sind, das berühmte „freie Spiel der Kräfte" aus.

Deshalb ist, so sonderbar es auch klingt, das moderne Taylorsystem von der Entwicklung bereits überholt worden. Wir müssen zu der Synthese zwischen rationeller Arbeitswirtschaft und sozialer Menschenökonomie kommen. Wohl muß unsre Arbeitswirtschaft durch Anwendung der besten Maschinen und Arbeitseinrichtungen rationell sein, aber die günstigste Menschenökonomie im industriellen Leben muß auf andern Wegen erreicht werden, als es Taylor und seine Schule in den letzten Jahrzehnten gepredigt haben. In diesem Zusammenhange kommt es also darauf an, das negative Resultat unsrer Würdigung des Taylorismus zu sehen: über Taylor führt der Weg nicht zur Leistungssteigerung der Wirtschaft.

## Konzerte

**Lamond, Striegler, Konservatorium. Benjamin. Lehrergesangverein.** Beethovens Spätwerke für Klavier haben in Frederic Lamond ihren international bekannten Ausdeuter. Sein Spiel hat ja wirklich auch Physiognomie, die sich vor allem gründet auf eine starke agogische Lebendigkeit, während der Lamondschen Dynamik Grenzen gezogen sind. Lamond kommt unter einen gewissen Stärkegrad einfach nicht herunter. Aber sein agogisches Hin- und Herfluktuieren ist äußerst fesselnd. Die große Hammer-Klaviersonate hat freilich als Ganzes künstlerisch heute nicht mehr viel zu sagen, so daß sie auch bei Lamonds Spiel nicht viel mehr als ein rein klaviertechnisch interessantes Stück ist. — Der Dresdner Kurt Striegler hat in diesem Winter die Freude, recht viele seiner Musenkinder aufgeführt zu bekommen. Der erste zweier Striegler-Kammermusikabende, der eine Flötensonate, das Nonett und Lieder — alle von ersten Kräften der Staatsoper ausgeführt — bot, zeigte wie immer deutlich, daß Striegler eine durchaus originelle Ader für Komisches und auch tänzerisch Freudiges hat. Merkwürdigerweise nützt er sie aber sehr wenig aus, sondern schreibt lieber ernste Stücke, die jedenfalls an Wirkungskraft die heiteren nicht erreichen. — Im zweiten Prüfungsprogramm des Dresdner Konservatoriums interessierten zwei Nummern sehr stark wegen der Eigenart der Besetzung: Fantasie von Mercadante und Romanze von Stenz für vier Celli. Das Quartett war ein klanglicher Genuß, zumal recht talentierte Schüler am Werke waren. Auch alle anderen Leistungen machten günstigen Eindruck. — Den Amerikaner Bruce Benjamin, der sich durch seine echte und geschickt behandelte Tenorstimme Sympathien erwarb, muß es viel Fleiß gekostet haben, ehe er seine, nur für die etwas lässige Art der englischen Sprache eingerichtete Sprechtechnik soweit umgestellt hatte, daß er einen Liederabend in deutscher Sprache in Deutschland wagen konnte. Ganz gelang es ihm nicht, sich von englischer Art freizuhalten, aber dem Publikum schienen Benjamins offenbar ernste Bemühungen zu imponieren. — Der Lehrergesangverein hatte für sein zweites Winterkonzert Uraufführungen von Heinrich Kaminski vorbereitet, den man schon aus einem Opernhauskonzert kennt! Die teilweise (nicht ständig) sechsstimmig gehaltenen Erstlingswerke Kaminskis auf dem Gebiete des Männergesanges sind mit einer Ausnahme nicht rein gesanglich fesselnd, sondern vielmehr durch wirksame Einbeziehung von Instrumentalfarben in den Gesang. Ganz prächtig ist der Beginn des Eichendorff'schen Morgenständchens, wo „Waldeslauf", das Bewegen der Wipfel im Winde und „fern melod'schen Quellen-Fall" durch das leise Klingenlassen eines Vokales — das ist die Anorahme — und von Gitarren- und Mandolinentönen gemalt werden. Weiterhin stören dann diese Instrumente allerdings den Eindruck. Ohne Wirkung ging das Stück „Abend" vorüber, während „Der Soldat" mit seinen erst nur von gestopften, dann aber von freien Blechinstrumenten und Schlagzeugen unterstützten Steigerungen ein erfolgreicher Abschluß des von Busch geleiteten Abendes war. Kr.

Fausts Verdammung von Berlioz zu hören, hatte man wochenlang am Freitag Gelegenheit. Wieder saß man dicht gedrängt im großen Gewerbehaussaal, um Zeuge einer kulturellen Leistung der Arbeitersängerschaften zu sein, die nicht hoch genug bewertet werden kann. Fausts Verdammung soll seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr in Dresden erklungen sein. Damals war Berlioz selbst hier, und mir glückte es vor einigen Jahren, einen Brief des Komponisten aufzufinden, worin dieser in schmeichelhafter Weise sich beim damaligen Musikdirektor Dresdens, dem Hofkapellmeister Reißiger, und auch bei der Hofkapelle für die glänzenden Aufführungen seiner für damalige Zeit unendlich schwierigen Werke — es fanden innerhalb von fünf Tagen mehrere Berlioz-Konzerte statt — bedankt. Berlioz ist mit seiner Instrumentationskunst derjenige, der die Folge der Orchesterklangwunder der Neuzeit eröffnet. Er ist auch heute noch in vielem schwierig. Fesselnd ist er immer. Mangelt es ihm stellenweise an sinnlich packender Melodik, dann übt er sicher durch irgendeine rhythmische oder klangliche Originalität Reiz aus. In Fausts Verdammung ist übrigens eine der ganz wenigen musikalischen Schilderungen der Elbelandschaft und der Elbe. Der Elbe ist in der Kunst von allen deutschen Hauptströmen am wenigsten gedacht worden. Von den großen Tonmeistern hat sich wohl nur noch Johann Strauß über in einem Musikwerke erinnert. — An der gestrigen Aufführung wirkten Schuberth-Meister (Faust) viel besser disponiert als am Mittwoch, Trude Schöne-Knüpfel, Schuberth-Meister, Correl und Zinnert sowie Chor und Orchester (Philharmonie) waren diesmal unter Erich Schneiders temperamentvoller Führung mit gleicher Hingebung erfolgreich am Werke wie am Mittwoch unter Kurt Schöne. Kr.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19250321/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG